
Offene Gesellschaft in Gefahr

Rezension von: George Soros, Die Krise des globalen Kapitalismus. Offene Gesellschaft in Gefahr, Alexander Fest Verlag, Berlin 1998, 300 Seiten, öS 291,-.

Das jüngste Buch von George Soros gibt einen eindrucksvollen Einblick in die Ideenwelt und Handlungsmaxime dieses Spekulanten¹ und – man glaubt es kaum – Philantropen². Wie sich diese unterschiedlichen Identitäten, amoralischer Geschäftsmann einerseits und Menschenfreund andererseits, in einer Person vereinen lassen, macht eben den besonderen Reiz der Lektüre aus.

Geprägt haben Soros, Sohn eines jüdischen ungarischen Rechtsanwalts, sicherlich seine Erfahrungen mit zwei totalitären Regimen: den Nazis und den Kommunisten. 16jährig flieht er nach London.

Auf seinem weiteren Lebensweg wird er stark von dem Konzept der offenen Gesellschaft des Wissenschaftsphilosophen Karl Popper³ beeinflusst: Zum Unterschied von geschlossenen Gesellschaften beansprucht in offenen Gesellschaften niemand den Zugang zur absoluten Wahrheit.

„Fruchtbare Irrtümer“, wie er sie nennt, machen auch ein wesentliches Element der Soros'schen Spekulationsprinzipien aus. So tätigte er seine Investitionen ausschließlich in Unternehmen und Branchen, die Mängel aufwiesen, denn nur dies ermöglichen ihm, jene Zeichen zu erkennen, auf die hin er seine Investitionen wieder abstoßen muß. Seine Investitionsmaxime lautete daher:

– Engagements müssen sich von der herrschenden Meinung unterscheiden, denn je größer der Unterschied, umso größer der potentielle Profit. Gibt es hingegen keine Abweichungen, so wird ein Engagement sinnlos.

– Die den Engagements zugrunde liegenden Hypothesen sollten fehlerhaft sein, allerdings die Chance auf allgemeine Akzeptanz haben. Das Wissen um den zugrunde liegenden Fehler ermöglicht eben – siehe oben – einen rechtzeitigen Verkauf.

Ein anderer Schlüsselbegriff ist „Reflexivität“. Damit ist gemeint, daß Angebot und Nachfrage nicht unabhängig voneinander gegeben sind. Genau das Gegenteil behauptet aber die traditionelle ökonomische Theorie. Nur bei Unabhängigkeit können nämlich die Schnittpunkte der Angebots- und Nachfragekurven genau den Punkt des Gleichgewichts fixieren, auf dem sich die Marktpreise bilden. Ohne diese Unabhängigkeit wären die Preise nicht eindeutig festgelegt.

Nur: Gerade die Prozesse auf den Finanzmärkten folgen anderen Regeln, eben jenen der Reflexivität. Die Erwartungen müssen die Zukunft beeinflussen, auf die sie sich beziehen. Soll heißen: Die von den Spekulanten mit enormen Kapitalvolumina ausgelösten Bewegungen auf den internationalen Finanzmärkten haben eben zum Ziel, Trends – und damit Erwartungen (!) – zu schaffen, die ihrerseits wieder die Zukunft verändern.

Die traditionelle Interpretation der Finanzmärkte meint demgegenüber, daß sich in den Fundamentaldaten (Gewinne, Dividende, Anlagewerte usw.) die Marktpreise spiegeln. Und Aufgabe von Analysten ist es, möglichst treffsichere Schätzungen zukünftiger Fundamentaldaten abzugeben. Allerdings besteht die Zukunft, welche die Marktteilnehmer vorhersehen wollen, in erster Linie aus Aktienkursen, nicht aus Fundamentaldaten. Und die wiederum sind nicht unwesentlich von Vorurteilen und Trends mitbestimmt.

Soros vergleicht diese Komponente der Preisbildung mit dem Herdenverhalten: „So wie bestimmte Tiere gute Gründe haben, Herden zu bilden, gilt das auch für Investoren. Nur an Wendepunkten kommen Trendfolger zu Schaden;

und sind sie intelligent genug, werden sie wahrscheinlich überleben. Anders gewendet: Investoren, die sich aus Prinzip absondern und ihr Glück strickt an die Fundamentaldaten binden, werden nicht selten von der Herde niedergetrampelt.“

In seinem *Boom/Bust*-Modell bringt Soros seine theoretischen Aussagen in eine achtschufige Verlaufskurve von Aktienkursen und Gewinnen pro Aktie:

- 1.) Am Anfang stehen immer ein herrschendes *Vorurteil* und ein bestimmter *Trend*, der zunächst kaum wahrnehmbar ist.
- 2.) Sobald der Trend erkannt wird, *verstärkt* er das herrschende Vorurteil und umkehrt.
- 3.) Erleiden die Preise einen Rückschlag, setzt eine Phase der *Überprüfung* ein.
- 4.) Können sich dabei Trend und Vorurteil bestätigen, so verstärken sie sich wechselseitig und leiten die eigentliche *Boomphase* ein.
- 5.) Klaffen Realität und übertriebene Erwartungen zu weit auseinander, so kommt der Augenblick der *Wahrheit*.
- 6.) In der darauffolgenden *Zwielichtperiode* werden, allerdings ohne viel Überzeugung, nochmals die Möglichkeiten ausgelotet.
- 7.) Am *Wendepunkt* kehren sich Vorurteil und Trend um.
- 8.) Durch die katastrophale Beschleunigung in die entgegengesetzte Richtung kommt es schließlich zum *Crash*.

Wichtig dabei ist die Unterscheidung von Zuständen annähernden Gleichgewichts und solchen, die weitab vom Gleichgewicht liegen, wobei Soros in der Reflexivität zwischen Vorurteil und Trend die Hauptursache für die Herausbildung eines dynamischen Ungleichgewichts sieht. Und der Stellenwert von Reflexivität als Handlungsmaxime nimmt zu, die Fundamentaldaten verlieren demgegenüber an Gewicht. Hauptursache: Der wachsende Einfluß institutioneller Investoren, deren Leistung eher an relativen

als an absoluten Erfolgen gemessen wird.

In den Worten von Soros: „Das kapitalistische Weltsystem gründet sich auf die Überzeugung, daß Finanzmärkte von sich aus zum Gleichgewicht tendieren – man erwartet, daß sie wie ein Pendel funktionieren: Durch äußere Kräfte – sogenannte exogene Erschütterungen – können sie aus dem Gleichgewicht geraten; dennoch werden sie immer zurück in den Gleichgewichtszustand streben. *Diese Überzeugung ist falsch (Hervorhebung U.S.).* In Wahrheit neigen Finanzmärkte zu Exzessen, und wenn eine Boom/Bust-Folge einen bestimmten Punkt überschreitet, wird sie niemals zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren. Statt wie ein Pendel haben die Finanzmärkte in letzter Zeit wie eine Abrißbirne funktioniert: Eine Wirtschaft nach der anderen haben sie zusammenbrechen lassen.“

Soros will sein *Boom/Bust*-Modell allerdings nicht auf Finanzmärkte beschränken, sondern er glaubt, damit auch gesellschaftliche Systeme analysieren zu können. Konkret sieht er die offene Gesellschaft, die an die Bedingung des annähernden Gleichgewichts geknüpft ist, immer stärker in ein dynamisches Ungleichgewicht driften. Die Situation verändere sich zu schnell für das Auffassungsvermögen der Menschen – ein Graben zwischen Denken und Realität ist die Folge. Nötig sei ein Anker, der verhindert, daß sich das Denken der Menschen allzuweit von der Realität entfernt. Und dieser Anker könne nur in *kollektiven Werten* bestehen.

Durch die Diskreditierung des Kommunismus und sogar Sozialismus hätte das Pendel in die Gegenrichtung ausgeschlagen. Der bedingungslose Glaube an den *laissez faire*-Kapitalismus, der kollektive Werte für überflüssig hält, fördere ein Vordringen von Marktwerten in Bereiche der Gesellschaft, in denen früher Profitüberlegungen nichts zu suchen hatten: Jeder müsse seine Interessen

wahren, und in einer wölfischen Welt werden Skrupel zur Belastung. Jene, die keine Rücksicht auf andere nehmen, können sich freier bewegen und werden wahrscheinlich als erste durchs Ziel gehen.

Am Ende des ersten Buchabschnitts hält Soros ein flammendes Plädoyer für eine Neuformulierung der „offenen Gesellschaft“. Sie müsse zwar pluralistisch aufgebaut sein, dürfe in dem Pluralismus nicht so weit gehen, daß sie zwischen richtig und falsch nicht mehr unterscheidet. Statt die Werte der Aufklärung über Bord zu werfen, müßten sie neu formuliert werden. Das gehe nur in einem fortlaufenden Prozeß von *trial-and-error*. Wolle man sich jedoch auf eine bloße Zusammenführung einer Vielzahl von Eigeninteressen durch den Marktmechanismus beschränken, so hätte man auch die negativen Konsequenzen zu tragen. Deren gravierendste sei zur Zeit vermutlich die Labilität der Finanzmärkte.

Im zweiten Abschnitt seines Buches befaßt sich Soros mit der Weltfinanzkrise. Auch dabei bildet wieder das *Boom/Bust*-Modell den Analysehintergrund.

Das dafür „benötigte“ *Vorurteil* besteht in dem unumschränkten Glauben an die Selbststeuerungskräfte des Marktes (die „unsichtbare Hand“ bei Adam Smith). Nur der vollkommene Wettbewerb ermögliche ein Gleichgewicht, in dem die Ressourcen am effizientesten eingesetzt werden. Und weiter: „Es wird behauptet, dem Gemeinwohl werde am besten Genüge getan, indem man jedermann gestatte, unbeirrt seine Eigeninteressen zu verfolgen (...) – eine Position, die man im 19. Jahrhundert *laissez faire* nannte.“ Wegbereiter dieses neuen Marktfundamentalismus wären, so Soros, Margaret Thatcher und Ronald Reagan gewesen.

Der für das *Boom/Bust*-Modell weiters „benötigte“ *dominierende Trend* besteht im (internationalen) Wettlauf um Kapital. Lange Zeit pumpen die Zentren Unmen-

gen von Kapital in die aufstrebenden Märkte an der Peripherie, die ihrerseits wiederum besonders attraktive Profitchancen versprochen. (Zu einem bestimmten Zeitpunkt des Jahres 1994 strömte über die Hälfte des gesamten Kapitalflusses der US-Investmentfonds in Fonds eben jener Märkte.) Aber auch im Zentrum stehen die Staaten – ebenso wie die Firmen – im Wettbewerb um Handel und Kapital. Die Folge ist der hinlänglich bekannte Druck auf den Sozialstaat; denn bei hinderlichen Steuersätzen und Arbeitsbedingungen wird das internationale Kapital mit einer Abwanderung in andere Regionen nicht zögern.

Nicht anders die Investitionskalküle bei Aktiengesellschaften: Gewinnmaximierung und *Shareholdervalue* bestimmen heute mehr denn je die Managementgrundsätze. Genauso wie Fondsmanager Aktien kaufen und verkaufen, müssen Firmenmanager andere Unternehmen kaufen und verkaufen – und immer mit Blick auf die Finanzmärkte. Bereitwillig werden Unternehmensbereiche veräußert, wenn dies den *Shareholdervalue*⁴ erhöht. Genauso die Logik bei Firmenfusionen: In einem integrierten Weltmarkt müssen Manager Firmen übernehmen, oder sie werden übernommen. So bilden sich allmählich weltweit Monopole und Oligopole heraus.

Weltfinanzkrise? Wo sieht Soros heute die größten Gefahrenherde für das kapitalistische Weltsystem? Was wird seiner Meinung nach zum *Bust* führen?

„Meines Erachtens die Spannung zwischen der globalen Dimension der Finanzmärkte und der nationalstaatlich ausgerichteten Politik. Wie bereits gesagt, ist das kapitalistische Weltsystem ein riesiges Kreislaufsystem, welches im Zentrum Kapital aufsaugt, um es dann an die Peripherie zu pumpen. Als Ventile dieses Systems fungieren die souveränen Staaten. Während der Expansion der globalen Finanzmärkte bleiben die Ventile offen; doch wenn der Abfluß sich in einen Zufluß verwandelt, bil-

den sich Hindernisse und bewirken einen Systemzusammenbruch.“

Gegenwärtig würden, so Soros, die Zentren noch von den positiven Auswirkungen der Asienkrise profitieren (geringe Inflation, niedrige Zinsen, hohe Aktienkurse). Schon tauchen allerdings die ersten Wolken am Horizont auf: Die Gewinnmargen geraten unter Druck, die Nachfragedynamik geht zurück. Sollte dies auf die Aktienmärkte durchschlagen, so wären – nicht zuletzt bedingt durch das „Herdenverhalten“ der Fondsmanager – sehr nachhaltige Wirkungen zu erwarten. Auch wegen der Kreditkomponente der Veranlagungen: „Wenn es zu Notverkäufen kommt, um Schulden zurückzuzahlen, drückt der Verkauf der Sicherheiten deren Wert und entfacht so einen Teufelskreis, der zeitlich viel gedrängter verläuft als die Expansionsphase.“

Zumindest in den Vereinigten Staaten ergeben sich aus nachhaltigen Kursverlusten recht ungebremste Rückkopplungen mit der Realwirtschaft. Es gibt kaum noch „traditionelles“ Sparverhalten der Privathaushalte – die Sparquote betrug 1997 0,1%, 38% des privaten Vermögens und 56% der Mittel von Pensionsfonds werden in Aktien angelegt. Damit ist eine hohe Korrelation zwischen Kursrückgängen und Rezession der Wirtschaft vorprogrammiert. Die Folge davon könnte Protektionismus, also eine Abschottung der nationalen Volkswirtschaft in den Zentren sein, wodurch die Ressentiments an der Peripherie genährt würden.⁵

Abgesehen von wechselseitigen Abschottungen zwischen Zentrum und Peripherie nennt Soros noch zwei Hauptfaktoren – auf die hier allerdings nicht näher eingegangen werden soll –, die eine „Selbstzerstörung des kapitalistischen Weltsystems“ nahelegen:

1.) Die Auswirkungen jener Wertberichtigungen, die Banken bei Transaktionen vornehmen müssen, die nicht in den Bilanzen aufscheinen (*Swaps*, *Terminge-*

schäfte, *Derivathandel*).

2.) Die Unzulänglichkeiten des IWF, dessen Programme immer weniger zu funktionieren scheinen und der zudem unter einer finanziellen Auszehrung leidet.

Nachdem sich Soros, eher kurssrisch, mit möglichen Maßnahmen der Verhinderung des Kollaps auseinandersetzt – die wohl interessantesten sind Instrumente zur Bereitstellung ausreichender Liquidität in der Peripherie und mehr Transparenz durch engere Zusammenarbeit zwischen den Zentralbanken –, befaßt er sich am Ende des Buches wieder mit seiner eigentlichen Mission, nämlich dem Kampf um die offene Gesellschaft. Und dabei werden sowohl die Widersprüchlichkeit als auch die Kohärenz der Persönlichkeit Soros offensichtlich. Denn: Finanzmärkte wären nicht unmoralisch, sondern amoralisch, es ginge ausschließlich um die Einhaltung von Spielregeln. Bei einer ausreichend großen Zahl von Teilnehmern könne kein einzelner das Ergebnis beeinflussen. „England hätte seine Währung trotzdem abgewertet. Wenn ich etwas anderes als meinen Profit im Blick gehabt hätte, wären alleine meine Ergebnisse beeinflußt worden.“ Und zwei Seiten weiter heißt es: „In einer von starker Konkurrenz geprägten Umwelt werden Menschen, die sich mit der Sorge um andere belasten, wahrscheinlich das Nachsehen haben gegenüber denen, die frei von allen moralischen Skrupeln sind. So unterliegen soziale Werte einem Prozeß, den man als negative natürliche Selektion bezeichnen kann. Die Skrupellosen gelangen nach oben. Das ist einer der beunruhigendsten Aspekte des kapitalistischen Weltsystems.“

Philantropisch kohärent wird die Sache allerdings dort, wo es um das Netzwerk der „Open Society Foundation“ geht, das immerhin aus Geldern der Soros'schen Spekulationen gespeist wird. Ziel ist es, die Entwicklung der Zivilgesellschaften nach dem Muster der of-

fenen Gesellschaften zu fördern – eine klare Aufgabenstellung bei einem Engagement in Ländern unter kommunistischer Herrschaft. Nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums muß Soros jedoch zwei schmerzliche Erfahrungen machen:

1.) „Ich sah, daß der Kollaps einer geschlossenen Gesellschaft nicht automatisch zur Herausbildung einer offenen Gesellschaft führen muß; im Gegenteil, er kann zum Schwinden jeglicher Autorität und zu sozialer Desintegration führen. Ein schwacher Staat stellt für die offene Gesellschaft ebenso eine Bedrohung dar wie ein autoritärer Staat. Plötzlich war klar, daß die offene Gesellschaft nicht nur durch totalitäre Ideologien in Gefahr geraten kann, sondern auch durch andere Faktoren.“ (S. 107)

2.) „Im Frühjahr 1989 – also noch vor dem Fall der Mauer – hielt ich eine Rede auf einer Ost-West-Konferenz in Potsdam, in der ich die Idee einer neuen Art von Marshallplan verfocht. Doch mein Vorschlag wurde mit Gelächter quittiert. Um der historischen Genauigkeit willen muß ich anmerken, daß es William Waldegrave, Margaret Thatchers stellvertretender Außenminister, war, der das Gelächter anstimmte. Im folgenden versuchte ich, Margaret Thatcher einen „Thatcher-Plan“ und, vordem Gipfeltreffen mit Gorbatschow in Malta im September 1989, George Bush ein ähnliches Konzept nahezubringen – ohne Erfolg.“ (S. 269)

Dem Philantropen und Politiker George Soros, mittlerweile -zigfacher Dollar-milliardär, geht es um den Boom der „offenen Weltgesellschaft“. Die „offene Weltgesellschaft“ als Vorurteil, das Netzwerk der „Open Society Foundation“ als Anstoßfinanzierung (und kaum wahrnehmbarer Trend), Marshallpläne – oder besser: „Thatcher-Pläne“ – als Trendverstärker. Letztere stehen noch aus. Aber mit seiner wohl berechtigten

Forderung „Mehr Liquidität in die Peripherie“ bleibt Soros seinem Anliegen treu.

Das vorliegende Buch ist von der Kritik, gelinde gesagt, gemischt aufgenommen worden. Am wohlmeinendsten rezensierte noch die „New York Times“. Der theoretische Teil wird zwar als mehr oder weniger entbehrlich erachtet, Kraft wird Soros allerdings dort bescheinigt, wo er sich seiner eigentlichen Profession zuwendet: den Finanzmärkten und der Erklärung, warum wir heute dort stehen, wo wir sind.

Vernichtend hingegen die „Financial Times“: Die Argumente würden flüchtig aneinandergereiht. Einmal ginge es um eine Ökonomiekritik, dann wieder um die moralischen Prinzipien einer Gesellschaft. Obendrein hätte Soros keine Ahnung von finanzwirtschaftlicher Forschung. So taue das Buch gerade noch als Weihnachtsgeschenk für die Schwiegermutter. Und der Autor dieser Kritik, immerhin Ökonomie- und Managementprofessor am Massachusetts Institute of Technology, schließt seine Erregung mit dem Hinweis, daß Soros Gott sei Dank ein selbstloser, großzügiger und kreativer Philanthrop ist. Würde man das nicht, so würde man ihn glatt für irgendeinen weiteren reichen Wichtigmacher halten.

Das Buch ist lesenswert.

Uli Schönbauer

Anmerkungen

¹ Einer breiteren Öffentlichkeit ist Soros durch seine Spekulation gegen das britische Pfund im Jahr 1992 bekannt geworden.

² 1979 gründete Soros den Open Society Fund, der die Aufgabe hatte, „geschlossene Gesellschaften zu öffnen, offene Gesellschaften zu stärken und eine kritische Denkweise zu fördern“ (S. 106).

³ Popper, Karl R., Die offene Gesellschaft und ihre Feinde (München 1980).

⁴ Und damit wird das eigene Einkommen erhöht, denn es ist heute Usus, daß Ma-

nager statt Zusatzgratifikationen Aktienoptionen als Prämie bekommen.

⁵Es gibt aber auch den umgekehrten Fall, daß sich die Peripherie vom Zentrum abschottet. Malaysia schloß sich z.B. bewußt von den internationalen Kapitalmärkten aus. Ein Sonderfall ist für Soros das „sozialtechnische Experiment“ Europäische Union. Das Problem wäre die Asynchronität zwischen wirtschaftlicher

und politischer Integration. Dabei hinke die politische Integration weit hinterher. So taue eine gemeinsame Währung nichts ohne gemeinsame Finanzpolitik. Und ob sich dafür nationalstaatlich genügend Rückhalt finden läßt? Jedenfalls sei die Integration ein dynamischer Prozeß: „Wenn er nicht vorangeht, dann muß man damit rechnen, daß er zurückgedreht wird.“

ee

a european research project
on environment & employment

Die AK Wien (Institut für Wirtschaft und Umwelt) wurde von der DG V der Europäischen Kommission mit der Erarbeitung der Studie

**„Umwelt und Beschäftigung:
Strategien für eine nachhaltige Entwicklung und deren
Auswirkungen auf die Beschäftigung“**

beauftragt.

Für nähere Informationen zu diesem Projekt besuchen Sie bitte unsere Projekt-Homepage:

<http://www.econ.uni-klu.ac.at/ee>

Anregungen, Hinweise, Beiträge und kritische Anmerkungen sind sehr erwünscht.